

# Lodzzer Tageblatt

**Abonnementspreis für Lodz:**  
 jährlich 8 Nbl., halbjährlich 4 Nbl., vierteljährlich 2 Nbl.  
**Für Auswärtige mit Postverendung:**  
 jährlich 9 Nbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 65 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop.  
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**  
**Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.**  
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

**Insertionsgebühr:**  
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reclamen 10 Kop.  
 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche  
 Annoncen-Bureaus.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra 22.  
 In Lodz: Petrolowskistraße 515.

## Der kranke Löwe in Neapel.

Als in den Vormittagsstunden des 20. Januar das königliche Banner auf der Villa Rocca Marina am Posilipp aufgehißt wurde, donnerten die Zurufe der wartenden Menge weit hinaus in den Golf, als wäre der Dampfer schon in Sicht, der den edlen Gast brachte, der nun unter dem Dache des schönen Gebäudes seit mehr denn Wochenfrist weilt: Giuseppe Garibaldi. Er kam erst Tags darauf und ganz Neapel war auf den Beinen, um ihn zu begrüßen. Wer nicht in Italien lebt, hat keinen Begriff von der unzerstörbaren Popularität, welche der greise Held überall genießt. Das italienische Volk trägt ihn im Herzen, voll Dankbarkeit für die großen Thaten, mit denen er die Einigkeit des Vaterlandes mitgeschaffen. Nicht allein die Jugend ist es, besonders die akademische, die ihn liebt, jeder Patriot hält ihn hoch, und selbst die königlich Gesinnten sind ihm nicht gram, wie ja der König selbst ein leuchtendes Beispiel ist in der Verehrung für den Kampfgenossen seines Vaters, Alles übersehend und vergessend, was der starre Republikaner in den letzten Jahren an Widerseßlichkeit geleistet.

Neapel war viele Tage vor der Ankunft Garibaldi's in lebhaftester Aufregung und man weiß, was in Neapel nur gewöhnliche Aufregung und ein Spektakel produziert. Es war ein wahrer Wallfahrtszug, der sich ununterbrochen von Neapel nach dem Posilipp hin bewegte, Jeder wollte die ihm ohnedies bekannte Stätte sehen, welche den kranken Löwen von Caprera beherbergen sollte. Wer kennt sie nicht, wer kennt nicht den Posilipp, diesen unvergleichlich schönen Streifen Erde voll Zauber und Herrlichkeit, mit dem Ausblick auf das Meer und den Befuw und die Stadt. Die Villa ist gegenwärtig Eigen-

thum eines Engländers, des Mr. Maclean, der sie für 3200 Lire auf drei Monate an den General vermietete — natürlich zahlte die Miethe nicht der General, sondern der König. Eine prächtige ins Meer hinausgebaute Terrasse bietet die schönste Aussicht der Welt bis hinüber nach Sorrent und auf Capri. Dichte Fichtenpflanzungen umsäumen das Gebäude und der Kranke verweilt am liebsten auf der Terrasse, die würzige Waldesluft einathmend und den Hauch des Meeres. Als er zum ersten Male auf die Terrasse getragen wurde, rief er nach minutenlangem Sinnen: „Ah, wie ist doch diese Aussicht unbezahlbar für uns Seeleute.“ So oft er nach Sonnenuntergang wieder in die Gemächer zurücktransportirt wird, ruft er klagend aus: „Laßt mich noch einen Augenblick das Wasser betrachten! Die Parterrelokalitäten der Villa sind in den Felsen hineingetrieben, der erste Stock mit seiner Terrasse ist die Wohnung Garibaldi's, den seine beiden Söhne Menotti und Manlio begleitet haben und getreulich pflegen. Als die Nachricht austauchte, Garibaldi werde Caprera verlassen und die Kombination daran geknüpft wurde, er wolle nach der Herzegowina, um sich an die Spitze der Aufständischen zu stellen, da hatte man nur ein schmerzliches Lächeln dafür. Man wußte ja, warum er nach Neapel geschafft wurde. Dort hat der arme Kranke die beste Pflege, die ihm mehr denn je nöthig, der fünfundsiebenzigjährige Kämpfer steht vor seinem letzten Kampfe — als Professor Tommasi ihn besuchte, brach der berühmte Arzt in Thränen aus, das sagt mehr als alle Bulletins. Garibaldi reichte ihm die Hand und sagte: „Doktor, verlängern Sie mein Dasein nur um so viel Zeit, daß ich meinem Vaterlande nur noch Einen Dienst leisten kann, dann lassen Sie mich sterben!“ Als ihm der Arzt tröstend zusprach, rief er aus: „Man sollte nicht länger als fünfzig Jahre leben, es ist genug daran!“ Nicht viel über fünfzig Jahre war Garibaldi alt, als

er im Jahre 1860 den welthistorischen Einzug in Neapel feierte, den schönsten Triumph seines Lebens. Wie sehr zerstört und gebrochen ist die Gestalt des Helden, dessen gütiges Auge voll milden Glanzes noch heute jedes Herz gewinnt. Die Mütter in Neapel ziehen ihren Bübchen rothe Blousen an und führen sie nach dem Posilipp, immer in der Hoffnung den Sieger von Marsala zu sehen — umsonst, er ruht fern jedem Getöse und dem Getriebe des Lebens aus auf der Terrasse, und außer den Ärzten, die auch von Rom kommen, wird Niemand vorgelassen. Er leidet zur Stunde an einem heftigen Halskatarrh und kann kaum sprechen, jedes Wort bereitet ihm Schmerz. Der Verfall der Kräfte ist unaufhaltsam — man kann sich nicht täuschen darüber, was bevorsteht. Der Sindaco, Signore Giusso begrüßte ihn nach der Ankunft des „Esploratore“ Namens der Stadt und fragte nach seinen Wünschen. Garibaldi antwortete: „Ich brauche nichts mehr als der ärmste Lazaroni: italienische Luft, italienischen Boden und die süßen Laute meiner Heimath.“ In diesen rührenden Worten liegt der ganze Charakter dieses einzigen Mannes, dessen Selbstopferung und Vaterlandsliebe Musterbilder sind für uns, wie die Charakterzüge antiker Helden, die zu ehren uns gelehrt worden in der Jugend.

## Inland.

**St. Petersburg.** Am 4. Februar fand in den glänzenden Räumen der deutschen Botschaft ein größerer Rout statt, zu welchem etwa 300 Personen Einladung erhalten. Gegen 11 Uhr Abends begann die Vorfahrt der Gäste, welche letztere sich durch das glänzend erleuchtete,

## American Flirtations.

Von Sara Duxler.

(Schluß.)

Sie hat mit beiden weißen Händen ihres Gatten Arm umfaßt, den Kopf zu ihm emporgeliegt, „wenn er nur tanzen kann“, flüsterte sie ihm rasch in's Ohr, dann streift die weiche Wange den Armel seines Rockes, ein flüchtiger Kuß, ein Händedruck — „Addio, alter Fred!“ und von der Thüre her schallt silberbelles Lachen in's Gemach zurück.

Im Vorjale steht das Paar. Frau Ada nimmt die von der Jose überbrachten weißen wolligen Tücher und hüllt sich darin ein. Sie sieht den jungen Lucas fragend an.

„Sie gehen nicht gern mit?“ Der Ton ist vorwurfsvoll.

„Oh, Mrs. Willard, können Sie das fragen?“

Sie blickt ihn schweigend an, dann schlingt sie leicht das letzte weiche wollene Kopfstuch über Stirn und Haar und knüpft dasselbe unterm Kinn zusammen. Die feinen Hände knoten an dem Tuche, als sie plötzlich zu ihrem Begleiter aufblickt und ihm scherzend zuruft:

„Sehen Sie mich an, so sieht ein großes Wickelkind aus!“

Er sieht sie an. Er sieht sie heiß verlangend an.

„So sieht ein Engel aus“, ruft er voll Leidenschaft und folgt ihr in den Wagen, der sie in raschem Tempo durch die still gewordenen Straßen fährt. Er unterbricht das Schweigen.

„Sind Sie mir böse?“

„Nein.“

„Gewiß nicht?“

„Nein.“

„Und doch — Sie blicken fort.“

„Woher wissen Sie das? es ist ja finster hier.“

„Ich seh's und fühl's — die Augen fühlt man.“

„Ah!“ Sie hebt die seidnen Wimpern voll und ganz und läßt ihr Auge auf den feinen hasten. Er athmet schwer.

„Gott! Sind Sie schön!“ Er faßt nach ihrer Hand, die sie ihm schweigend überläßt. Er beugt sich vor und sieht ihr in's Auge.

„Den ersten Walzer“, flüsterte er, „Sie tanzen ihn mit mir?“

„Gewiß, dem Kavalier gebührt der erste Tanz.“

„Ah so. Auf diese Weise wird mir das, was jeder Andere an meiner Stelle auch erhalten hätte.“

„Wenn jeder Ander“ an Ihre Stelle käme — ja. Zufällig bin ich in der Wahl meiner Kavaliers — er unterbricht sie; der bedeutungsvolle Ausdruck ihrer Augen macht ihn sich selbst vergessen.

„O Ada! Göttin!“ ruft er aus und zu ihren Füßen niedersinkend, legt er die heißen Lippen auf ihre schlanken Hände. Der Wagen fährt in einen Thorweg ein. Nur wenige Minuten später fliegt das junge Paar halb schwebend durch den Festsaal. Ihr Auge blickt verschleiert zu ihm auf. Das seine senkt sich lodernd tief hinein. Der Festsaal, die Musik, die Toiletten um sie her, sie sehen nichts von alledem.

Der Walzer ist zu Ende. Das junge Paar beugt sich in den Nebensaal. Sie athmen Beide rasch und schwer.

„Nun, sagen Sie, kann ich gut tanzen?“ Er flüstert ihr die Worte zu und flüsternd, hastig athmend, giebt sie Antwort: „Ja, oh! ja!“

Es dämmert schon, da sie nach Hause kommt. Ein leichter, grauer Streifen bricht unheimlich hell am Himmel auf. Sie lehnt sich fröstelnd in die Wagenecke. „Fred ist noch auf, in seinem Zimmer sehe ich Licht. Er liest gewiß noch Courje. Gute Nacht, mein Freund!“

„Gute Nacht, o Göttin und auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen nächsten Mittwoch — Sie Gott — des Walzers.“

Der Wagen fährt davon. Frau Ada gähnt, da sie im Zimmer angelangt, ein bleiches Angesicht zu ihrem Gatten hebt.

„Ich bin so müde, Herzensmann und meine Stiefel drücken und Lucas tanzt entzückend. Ich war die Schönste, Fred!“

Der Gatte schlingt den Arm um sie und fragt mit angenommenem Ernste:

„So? Und wer hat coquettirt? Beichte 'mal!“

„Ich, aber nur mit Lucas“, erwidert Ada unschuldsvoll. „Ach — tanzt der Mensch! Himmlisch, sag' ich Dir. Jamejons waren da und Hardons und wunderschöne Toiletten. Wein habe ich nicht getrunken, mir war schon ohnedies so heiß; jetzt bin ich müde. Gute Nacht, Courzettel Du!“

„Schlaf wohl, mein Herz!“ Fred Willard küßt das kindlich süße Antlitz seiner müden Gattin und führt sie an die Thüre. Hier wendet sie den Kopf. „Du Fred, ich nehme ihn lieber nächstens doch nicht wieder mit.“

„Wen, Kind?“

„Na, Lucas, wen denn sonst?“

„Ach so — wie Du willst, ich hatte mir erlaubt, ihn zu vergessen. — Geh' schlafen, Bummlerin!“

(Schl. Pr.)



vornehm ausgestattete Treppenhaus, in dem die zahlreiche, reichgekleidete Dienerschaft des Hauses Aufstellung genommen, nach den Empfangsräumen begaben. Im ersten derselben begrüßte General von Schweinitz seine Gäste, in dem nächstfolgenden die Botschafterin. Bald füllten sich die Salons mit den Vertretern der hiesigen Diplomatie, dem hohen Adel, der Generalität u. s. w. Unter den Anwesenden bemerkte man den Minister des Innern Graf Ignatjew, Staatssekretär von Siers, General-Adjutant Graf Peter Schuwalow, den Kommandanten des Kaiserlichen Hauptquartiers General-Adjutanten von Richter, die Generale Iffolow, Fürst Obolenski, Graf Tolstoj, den türkischen Botschafter Marschall Schakir Pascha, den persischen Gesandten Mirza Affedullah Khan, den österreichischen Geschäftsträger Baron Krauttenberg, den Militärdeputierten Graf Nikitill, den italienischen Botschafter Ritter Nigri, die hier anwesenden Vertreter der französischen Botschaft, sowie der japanesischen und chinesischen Gesandtschaft, letztere in ihrer Nationaltracht u. s. w. Auch die vornehme Damenwelt war zahlreich vertreten; ihre Toiletten jedoch, der Trauer wegen, nicht so glänzend, wie sonst an derartigen Festen. Gegen 12 Uhr führte der Botschafter die Gräfin Ignatjew zu dem reichbesetzten Büffet, damit das Zeichen zum Souper gebend. Den Schluß des Festes bildeten mehrere Gesangsvorträge der beliebten Sängerin an unserer italienischen Oper, Fräulein Nordica, deutsche, italienische, englische und französische Lieder, welche rauschenden Beifall in der Gesellschaft fanden.

Die Militärverwaltung fährt andauernd in ihren Maßregeln zur Beschränkung des Kriegsbudgets fort und erstreckt sich dieselben selbst auf scheinbare Kleinigkeiten, die aber doch große Summen ausmachen. So ist im vergangenen Monat die „Schießinstruktion für die russischen Truppen“ in ihrem ersten Theil dahin abgeändert, daß statt 150 Patronen fortan nur 130 auf den Kopf der Feld- und Reserve-Infanterie-Truppen alljährlich bewilligt werden. Die Ersparnis wird bewirkt durch Fortfall von 8 Patronen (24 statt bisher 32) bei der Vorübung und von 12 Patronen bei der Hauptübung. Bei der Kavallerie sind 5, bei der Artillerie und den Ingenieurtruppen, je 4 Patronen auf den Kopf, abgesetzt. Die Gesamtersparnis wird bei 14 Millionen scharfen Patronen auf eine halbe Million Rubel berechnet. Dazu treten 3 Millionen Maßpatronen, die ebenfalls erspart werden und deren Preis, ohne die Hülsen, sich auf 15,000 Rubel beläuft.

Die von uns als Gerücht gebrachte Nachricht, Senator Manassein sei mit der Revision Livlands und Kurlands betraut, findet in folgendem Allerhöchsten Befehl an den Dirigirenden Senat vom 21. Januar 1882 ihre Bestätigung: In Folge des dem Justizminister durch den Minister des Innern mitgetheilten Allerhöchsten Willens durch einen Senator eine zeitweilige Revision der Gouvernements Livland und Kurland in allen Beziehungen der Staatsverwaltung vornehmen zu lassen und auf allerunterthänigsten Bericht des Justizministeriums ist am 20. Januar die Allerhöchste Genehmigung erfolgt, mit der Revision dieser Gouvernements Senator Manassein auf Grund der in dem Art. 256 und Beilage B. 1 des Statuts des Dirigirenden Senats enthaltenen Bestimmungen zu betrauen.

In der Eisenbahn-Kongress-Sitzung vom 3. Februar kamen folgende Fragen zur Verhandlung: Ueber

die gegenseitige Verantwortung der Eisenbahnen bei direkter Verbindung, über Straffälligkeit und Verjährung von gerichtlichen Forderungen und über die Schulden-Erlagungen der Eisenbahnen. Am meisten gingen die Meinungen bei der zweiten Frage auseinander. Nach den bestehenden Gesetzen sind gerichtliche Forderungen den Eisenbahnen gegenüber im höchsten Grade schwierig einzutreiben, die Geschädigten sind nämlich bekanntlich verpflichtet, sich an die Direktion zu wenden, was gewöhnlich mit großen Kosten verknüpft ist, da die meisten Direktionen ihren Sitz in Petersburg oder Moskau haben. In Folge dieses Umstandes ließ man seine Forderung bei nicht sehr bedeutenden Summen gewöhnlich fallen. Die Beibehaltung dieses Gesetzes wurde in lebhafter Weise vom erfahrenen Advokaten Herrn W. A. Polowzew befürwortet. Als Gegner trat Herr Nelsjudow auf, er suchte darzulegen, daß die Kosten, die durch angestellte Advokaten erwachsen, keine sehr beträchtlichen wären und daß man sich doch nur in komplizirten Angelegenheiten an Juristen zu wenden pflege. Nach längeren Debatten stellt der Präsident Graf Baranow folgende Frage: Ob man zugäbe, daß, wenn der jetzige Zustand zu ändern auch schwierig wäre, derselbe doch jedenfalls große Unbequemlichkeiten für's Publikum biete, und falls diese Annahme berechtigt, ob man sich dann nicht vielleicht auf halbem Wege entgegenkommen könne. Auf diesen Vorschlag gingen die Vertreter der Eisenbahnen ein und versprachen der höchsten Kommission demnächst ein hierauf bezügliches Projekt zu unterbreiten.

Die letzte Kongress-Sitzung tagte am 4. Februar und behandelte „die polizeilichen Eisenbahn-Verordnungen“ und „die Strafen für Nichtbeobachtung der Eisenbahn-Regeln.“ Während des ganzen Kongresses hat die höchste Kommission in liebenswürdigster Weise die Vermittlerin zwischen den widerstreitenden Ansichten abgegeben, wofür unstreitig dem Grafen Baranow der größte Dank gebührt, welchem ihm allerdings auch von Herrn Polowzew und namentlich von Herrn Polowzew in wärmsten Worten der Anerkennung dargebracht wurde. Die höchste Eisenbahn-Kommission hat sich mit Eifer wiederum an ihre weitere Arbeit gemacht.

## Ausland.

### Deutschland.

Die Beilegung der sensationellen Affaire Berling-Bennigsen erregt im Abgeordnetenhaus lebhaftes Genugthuung. Wie man erfährt, war es der nationalliberale Herr v. Bennigsen, der sich der ihm übertragenen Vermittlerrolle mit Takt und Geschick unterzog. Der Landrath des Kreises Herzogthum Lauenburg giebt dem Abgeordneten Berling eine schriftliche in geeigneter Form zu veröffentlichende Erklärung, in der alle Beschuldigungen persönlicher Natur gegen diesen schwergekränkten Ehrenmann klar und unumwunden als grundlos zurückgenommen werden, worauf dann Herr Berling die noch schwebende Privatbeleidigungsklage gegen Herrn von Bennigsen-Förder zurückzieht. Es ist das dieselbe Klage, wegen deren die Schleswig-Holsteinische Regierung den Kompetenzkonflikt erheben zu können meinte. Die Revo-

kation befreit den Landrath freilich nicht von der dreimonatlichen Gefängnisstrafe, die ihm das Lübecker Gericht zuerkannt. Indessen man nimmt an, daß der Lübecker Senat nach bewiesener Reue des Verurtheilten von dem Begnadigungsrechte Gebrauch machen werde, so daß also Herr von Bennigsen-Förder den höchst zweifelhaften Erfolg seiner Revision beim Reichsgericht nicht erst abzuwarten braucht. Wenn künftig wieder über Wahlbeeinflussungen geklagt werden sollte, dann wird der ehemalige Landrath von Lauenburg und jetzige kommissarische Hilfsarbeiter am Posenener Polizeipräsidium wohl schwerlich „mit dabei gewesen sein.“

### Oesterreich.

Einen merkwürdigen Ausweg, die Aufmerksamkeit des Landes von der unheilvollen Verquickung des Staatskredits mit dem Bontour'schen Börsentreiben abzulenken, hat man hier gefunden. Statt den Finanzminister Dujanewski, den Beschützer der Länderbank, von ihren Hochschöfen abzustreifen, bringt die Regierung ein höchst reaktionäres Schulgesetz in dem Reichsrathe ein. Dasselbe normirt die Schulzeit auf 6 Jahre und überläßt es jeder Gemeinde, selbstherrlich zu beschließen, ob sie ihren Kindern einen längeren Schulbesuch zumuthen will. Wenn man so mit dem Schulzwang umspringt, warum nicht nachher auch mit der Militärpflicht? Warum nicht der Gemeinde das Recht einräumen, ihre Arbeitskräfte nach einjähriger Dienstzeit von dem Dienste unter der Fahne zurückzuführen? die Regierung hofft mittelst jenes auffälligen Schulgesetzes die Klerrikalen zufrieden zu stellen. Graf Taaffe hat ihnen das Versprechen ertheilt, dieses reaktionäre Schulgesetz durchzudrücken, koste es was es wolle. Sonderbare Wechselwirkung! Das Fiasto Bontour fördert die klerrikale Reaktion in der Schulgesetzgebung. Die Finanznoth ist ein altes Erbthum, an das Oesterreich gewöhnt ist, wie ein Kavaliere aus altem Geschlechte an die Gicht, die ihn plagt. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater hat sie gehabt, das Zipperlein ist ein Erbthum, zum Hausstande gehörig. Ebenso ist Oesterreich an unglückliche Kriege gewöhnt, es hat immerdar verstanden, durch Staatskunst und Zähigkeit nachher das Verlorene meist wieder zu gewinnen. Aber nun zur Finanznoth und zum Kriege auch noch eine Verfinsternung der Geister mittelst der Verkürzung der Unterrichtszeit.

### Frankreich.

Der Konseilspräsident hat an die französischen Vertreter im Auslande ein Rundschreiben gerichtet, worin er denselben die Bildung des neuen Ministeriums anzeigt und sie auffordert, die Regierungen davon in Kenntniß zu setzen und denselben die Versicherungen zu ertheilen, daß das Kabinet den Wunsch hege, mit ihnen die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen fortzusetzen, welche zwischen ihnen und Frankreich bestehen. Das Rundschreiben über Frankreichs auswärtige Fragen hat Freycinet noch verlagert. Gestern hat sich zum Wochenempfang im auswärtigen Ministerium das gesammte diplomatische Corps eingefunden, um das neue Ministerium zu begrüßen. Der Empfang dauerte ungewöhnlich lange und hatte den Charakter einer wahren Herzlichkeit zwischen den Diplomaten und den neuen Ministern.

## Auf dem „Camposanto vecchio“ zu Neapel.

In einem Nachmittage des Monats Mai fuhr ich in einer neapolitanischen Carrozella zur Porta Capuana hinaus, um der erdrückenden Schwüle, die seit einigen Tagen über der Stadt lagerte, zu entrinnen und möglicherweise meine erschöpften Lebensgeister an der frischen Landluft wieder aufzurichten.

Ich hatte mich zu diesem Zwecke den Händen und der Ortskenntniß meines Kutschers anvertraut, der zu gleicher Zeit die Stelle des Cicero bei mir übernommen hatte und sich redlich Mühe gab, mich mit langen Erklärungen über diese und jene Merkwürdigkeit der „Bella Napoli“ und ihrer Umgegend zu unterhalten.

Nach einer langsamen Fahrt von etwa einer Stunde machte er mich auf eine große, parkartige Anlage aufmerksam, die auf einer Anhöhe im herrlichsten Grün seitwärts des Weges prangte.

Prachtvolle Denkmäler, wohlgepflegte Blumengruppen, eine reichverzierte Kirche und eine Reihenfolge kleiner, aber prunkhafter Kapellen mit vergoldeten Kuppeln und kunstvollen Inschriften klärten mich, als wir uns näherten, über ihre Bestimmung auf.

Es war der berühmte „Camposanto nuovo.“

„Und was haben dort auf dem Hügel links jene langen, flachen Gebäude und weiter hinunter die hohe, schwarze Mauer zu bedeuten?“ fragte ich den Kutscher, die erwähnte Stelle bezeichnend.

„Das ist der „Camposanto vecchio!“ lautete die gleichgiltige Antwort und als ich aufmerksamer wurde, fuhr der brave Vetturino erklärend fort:

„Es giebt dort nichts Merkwürdiges zu sehen, Herr;

denn man bringt nur noch die Armen dahin und die werden alle mit der Maschine beerdigt.“

„Fahre mich hin!“

Der Mann sah mich überrascht an.

„Wenn Ihr's befehlt, Herr! Aber glaubt mir, Ihr werdet nichts Schönes vorfinden und einer Beerdigung werden Ew. Gnaden doch nicht beiwohnen wollen.“

Er blinzelte mich bei den letzten Worten bedeutungsvoll an und ich erwiderte:

„Gleichviel! fahre nur zu!“

Nach etwa einer Viertelstunde hielt der Wagen vor der großen eisernen Eingangspforte des „Camposanto vecchio“ und ich stieg aus.

Der Kutscher hatte recht.

Was ich da vor mir sah, war nichts weniger als schön:

Zu beiden Seiten des Hauptganges eine plattbedachte, düstere Häuserreihe, die Kirche, die Wohnungen des Priesters und des Wärters, sowie noch einige andere Räume, zu verschiedenem Gebrauch bestimmt, enthaltend.

Am Ende desselben ein großer, gepflasterter Platz in Quadratform, aus dessen Mitte ein Kreuz, aus zwei Pfählen zusammengeschlagen, an dem eine Laterne hing, hervorragte.

Ein hohes Gemäuer, mit Nischen und Bogen nach innen verziert und ein kleiner Krahn auf einem beweglichen Gestell in der hinteren Ecke des Platzes — das war Alles, was ich erblickte von dem „Camposanto“, auf welchem das Munizipium von Neapel jährlich gegen 8000 Leichen zur gemeinsamen Verwesung unterbringen läßt.

An der Pforte kam mir ein Mann von heiterem, gefälligem Aussehen, — wenn auch in zerrissenen, schmutzigen Kleidern — entgegen und gab sich mir als

der Custode (Wächter) zu erkennen. Er lud mich höflich ein, näher zu treten und als ich dennoch zögerte, zeigte er auf eine Gruppe zerlumpter Kerle, die laut schwatzend im Hauptgange standen und erklärte mir dabei vorwiegend, daß der Eintritt Jedermann gestattet sei und ich als Fremder noch besonders Anspruch darauf erheben könne.

Ich trat ein.

Eine unabsehbare Anzahl rundlicher Steine, der Reihe nach mit dem Meißel nummerirt, fiel mir zuerst in's Auge.

„Was bedeuten die Steine?“ fragte ich den Wächter.

„Das sind die Gräber, Herr und zwar im Ganzen 365. Eins für jeden Tag des Jahres. Ihr seht hier jedoch nur 360, denn die anderen 5 befinden sich in der Kirche. Jeden Abend kurz nach 6 Uhr, wird eines der Gräber geöffnet und die Leichen, welche im Laufe des Tages und während der Nacht gebracht, werden mit der Maschine hinein befördert; des Morgens gegen 7 Uhr wird es wieder geschlossen. Wenn Ihr es Euch etwa ansehen wollt, Ew. Gnaden, so bitt' ich Euch, noch ein wenig zu verzögern. In einer Stunde wird die Maschine in Gang gebracht und so eine Beerdigung ist ganz unterhaltend.“

Ein leichtes Frösteln überließ mich bei den Worten des Custode.

Hier endete also das Elend, die Noth der Armen!

Und „la bella Napoli“ kümmert sich nicht darum.

(Schluß folgt.)



## England.

Die ägyptische Frage fordert die ganze Aufmerksamkeit des Auswärtigen Amtes heraus. Sollten sich neue Verwickelungen am Nil ergeben, so wird England die Schuld nicht Salisbury, sondern Gladstone und Lord Granville beimessen müssen. Daß Sir Charles Dilke in seiner Rede über diesen Kardinalpunkt schwieg, ist ein Beweis seines diplomatischen Geschicks. Leider tritt seit letzthin die Wahrscheinlichkeit jener neuen Verwickelungen wieder auf. Die ägyptische Kammer ist zur alten Störrigkeit zurückgekehrt, besteht auf ihrem Recht der Budgetbestimmung, will einen Ausschuß zu Scherif Pascha senden, um ihn zur Annahme ihrer Forderung oder zur Abdankung zu bewegen. Sie hat die neue Ministerliste schon fertig, an ihrer Spitze steht der jetzige Kriegsminister, dessen Portefeuille Arabi Bey übernehmen wird. Letzterer geberdet sich schon als Haupt der Nationalpartei, überfluthet den Finanzminister tagtäglich mit ungestümen Forderungen und macht den Einfluß des Prätorianerthums so fühlbar als möglich. Kammer und Armee sind über ihre Ziele vollkommen einig; so wenigstens lauten die neuesten Berichte aus Kairo. Bis jetzt sind die Katastrophen immer plötzlich eingetreten; es ist somit kein Schluß auf die Zukunft erlaubt. Erwähnenswerth ist noch, daß Dilke, als Mitunterhändler beim Handelsvertrage, den bestimmten Ausspruch that, England werde keinen Vertrag abschließen, der hinter dem von 1868 zurückbleibe. Die Aussichten auf den Abschluß werden dadurch wieder etwas in die Ferne gedrängt.

## Ein seltsamer Mitarbeiter.

Viktorien Sardou, der gegenwärtig in Nizza weilt, berichtet in einem an einen Pariser Freund gerichteten Privatbrief folgendes Abenteuer: „Vorgestern, als ich von Monte Carlos zurückkam, meldete mir mein Diener, ein Fremder, der etwas rabiat ausgesehen habe, wäre bereits dreimal dagewesen, um nach dem Dichter von „Odette“ zu fragen. Der Diener hatte ihm gesagt, sein Herr werde um 7 1/4 Uhr zu Hause sein. Zwei Minuten nach 7 1/4 Uhr stellte sich der Fremde richtig ein.“ — „Ich komme direkt von Paris, um mit Ihnen ein Stück zu schreiben!“ erklärte der Fremde. — „Ich habe nicht die Ehre“ . . . erwiderte ich. — „Nebensache“, sagte der merkwürdige Mensch, „übrigens heiße ich Nikolson, „Sardou und Nikolson“, was sagen Sie dazu?“ — „Ich sah ein, daß es am Gerathensten war, mich zu fügen, umsomehr, als der Klingelzug nicht ohne Aufsicht zu erreichen war; außerdem glaubte ich zu bemerken, daß der merkwürdige Mensch — dessen Gesichtslarve ich im Geiste schon in einem Verbrecher-Museum sah, in der Rocktasche eine Pistole stecken hatte, dessen Lauf drohend hervorblickte. Niemals bin ich unter so seltsamen Verhältnissen zu einer geistigen Association eingeladen worden.“ — „Haben Sie denn eine Idee, mein Herr?“ begann ich. — „O, sonst wäre ich nicht hier, aber zunächst erkläre ich Ihnen, daß ich als Geschäftsmann die Sache als Geschäft betrachte“, erwiderte er. . . „Ah, mein Herr . . .“ warf ich ein, aber Mr. Nikolson sprang auf und wiederholte: „Ja, als Geschäft! Hören Sie mich an: Sie lieben ihn. Er ist reich . . . oder sagen wir meinetwegen, er ist arm. Es ist Winter. Nach Ueberwindung verschiedener Schwierigkeiten, die Sie zu erfinden hätten — beschließen die Beiden ihre Verlobung!“ — Meine Miene muß nun wohl Widerspruch ausgedrückt haben, denn ich bemerkte mit Schrecken, daß mein zukünftiger Mitarbeiter nach der äußeren Brusttasche tastete, aus der der glänzende Lauf hervorragte. „Sie sind verlobt“, fuhr der unheimliche Mitarbeiter fort, — „aber warten Sie nur, es kommt anders. Draußen regnet es . . .“ — „Im Winter, verehrter Mister?“ bemerkte ich fragend. Aber er ließ sich nicht stören: — Er muß dableiben, er schläft rechts, sie links, in der Mitte ist ihr Arbeitszimmer, rechts vorn ihr Sekretär . . . da kommt ihm der Gedanke, heimlich ihre Korrespondenzen zu visitiren; er tastet sich nach dem Schreibtisch . . . ein Million für ein Streichholz (denn er ist reich) . . . umsonst — da fällt ihm ein, daß er dies besitzt . . . das göttliche Patentschnellfeuerzeug von D. F. Nikolson — er macht Licht . . . und den Schluß müßten Sie erfinden! — Er hatte aus seiner Brusttasche ein metallenes Feuerzeug hervorgezogen, welches wie eine Pistole endigte und schwang seine Erfindung in der Luft . . . In demselben Augenblick hatte ich den Glockenzug ergriffen und fünf Minuten später hatte mich Mr. Nikolson verlassen.“

## Localberichte.

Der Biojektion und den rührigen Bestrebungen der Hygiene gegenüber besteht eine Industrie, die den Gesetzen der Wissenschaft, des gesunden Verstandes und der öffentlichen Moral Hohn spricht. Wir meinen die Industrie des **Geheimmittelweßens und der Kurpfuscherei**.

Als gemeinschaftliche Eigenschaft besitzen die Geheimmittel den Kontrast, der zwischen ihren Versprechungen und Leistungen einerseits, ihrem hohen Preise und wahren Werthe andererseits besteht. Zu den Ursachen des Geheimmittelweßens in früherer Zeit und ihrer rapiden Ausbreitung in der Gegenwart gehört u. A. das Verlangen der unheilbar Kranken nach stets neuen Mitteln und neuen Helfern, dem diese durch trügerische Versprechungen entgegenkommen, ferner das Anerbieten der Kurpfuscher an Kranke eigener Art, sie schnell, sicher, ohne Berufsstörung, auch brieflich gesund zu machen; sodann ihr Versprechen, die Menschheit von manchen Schwächen zu kuriren, wie schlechtem Teint, mangelhaftem Haar- und Bartwuchs u. dgl. Dadurch, daß das Publikum sich gläubig an solche Kurpfuscher wendet, sind manche derselben schon reiche Leute geworden. Wir erwähnen hier nur die Erfinder und Verkäufer des Pen-Tsao (weinigere Auszug aus grünen Pomeranzen mit etwas Glycerin), welche im Verlaufe von drei Jahren 178,000 Mark durch Postzahlungen erhielten. Frankreich führt jährlich für 105 Millionen Franks „Spezialitäten“ aus, und beispielsweise wurden im Jahre 1878 allein aus Deutschland, Frankreich und Oesterreich und Italien 1505 Meterzentner Geheimmittel und fertige Arzneien in die Schweiz eingeführt, die einen Verkaufswert von 1,500,000—1,800,000 Franks repräsentirten. Um so viel wird der Nationalwohlstand geschädigt und um so viel verarmt die breite Masse des Volkes. In Zahlen ist der Schaden der Kranken, die Benachtheiligung der öffentlichen Gesundheitspflege und die Schädigung der öffentlichen Moral nicht abzuschätzen. Zum großen Theile sind die Fabrikanten des in den größeren Journalen annoncierten Po Ho, Schätzerextrakt, Pain Expeller u. s. w. katilinarische Existenzen. Von einflussreichen Zeitungen sind Schritte gethan worden, um solchen schwindelhaften Annoncen die Aufnahme in ihre Spalten zu verweigern und es ist auch Pflicht der Presse, das Volk über diese Art Industrie aufzuklären; allein oft ist die Unterscheidung sehr schwer und bei genauester Kontrolle läuft manches Schlechte unter dem Deckmantel des Guten mit durch. Wir können nur den einen Rath geben, derartige Inserate und wenn sie auch noch so vielversprechend lauten, nicht zu beachten. Fühlt sich jemand krank, so möge er sich lieber einem gewissenhaften Arzte anvertrauen, der ja gleich zu haben ist, als auf eine hochtönende Annonce Geld einsenden und zum Schaden oft noch Spott haben.

Schiller's „Kabale und Liebe“ ging vorgestern im Theater Regal zum Besten der hiesigen freiwilligen Feuerwehr vor sehr schwach besetztem Hause in Szene. Die Aufführung war eine musterhafte und jeder der Darsteller vollkommen auf seinem Platze; es nimmt uns nur Wunder, daß, — wenn nicht schon Schiller's Name einen Anziehungspunkt bietet — nicht einmal das vorzügliche Zusammenspiel der Mitwirkenden das Publikum beilockt. Da wir einer guten deutschen Bühne entbehren müssen, so entschädigt uns doch das polnische Theater dafür, zumal die Auswahl der Stücke eine sorgfältige ist. Gestern trat überdies noch der gute Zweck dazu, da der Meinertrag der wackeren Feuerwehr zugewendet wurde. Aber natürlich, man ging mit den Billets nicht — haufiren und deshalb wußte man trotz Affiche und Kundmachungen aller Art nichts davon. Außerdem scheint Freund Karneval die Zeit der gewöhnlichen Theaterbesucher so sehr in Anspruch genommen zu haben, daß sie „Kabale und Liebe“ gänzlich vergaßen. Am Sonnabend findet die Benefizvorstellung des bewährten Mitglieders der Regal'schen Gesellschaft, Herrn Zybulski, statt. Derselbe ist uns seit mehr denn zehn Jahren von der besten Seite bekannt und hat uns oft durch brave Leistungen erfreut. Deshalb wünschen wir ihm auch von Herzen eine recht gute Einnahme!

Gestern hatten wir Gelegenheit ein kleines Kunstwerk in Augenschein nehmen zu können. Dasselbe besteht aus einem Kissen mit einem fein ausgearbeiteten Blumenstrauß. Der Erzeuger dieser netten Arbeit ist Herr Wüstehube und somit ist auch gesagt, daß das ganze Werk aus Zucker besteht. Besonders täuschend und zierlich sind die Blumen gemacht und ist das Ganze als Geschenk für ein Jubelpaar in Warschau bestimmt, das demnächst seine goldene Hochzeit feiern wird.

## Allerlei.

**Auch eine Folge des milden Winters.**  
Bettler: I thät gar schön bitten, Gnäherr, sechs Kinder und ka Brod.  
Passant: Warum arbeiten Sie denn nicht?  
Bettler: Oh mein, i wollt schon, aber mei G'schäft geht heuer gar net.  
Passant: Ja, was haben Sie denn für eine Profession?  
Bettler: I bin Schneeschaufler!

## Beim Examen.

Professor: Aus welchen Stoffen ist der Mensch gebildet und wodurch erhält er sich?

Student: Der Mensch ist aus ganz ordinärem Zeug gebildet und nährt sich durch die Gewohnheit.

Professor: Wie wollen Sie das beweisen?

Student: Durch Schiller, der Wallenstein sagen läßt:

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht  
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

## Fromme Inschrift für baufällige Häuser.

Dies Haus hier steht in Gottes Hand,  
Es wackelt d'ran schon jede Wand,  
Daß, wenn's der liebe Gott nicht hält,  
Es morgen schon zusammenfällt.

— Es war doch sehr gut, Mamachen, daß Du mir statt einer Puppe ein Loos geschenkt hast. Ich kann jetzt zum lieben Gott beten, daß er mich den Haupttreffer machen läßt. Hier in Deinem Gebetbuche kommt nämlich so ein Gebet vor.

— So! Laß schauen, welches Gebet meinst denn Du?

— Nun, da sieh: „Gebet für Kinderlose.“

## Zeitgemäße Umänderung alter Sprüchwörter.

Vorgegründet und nachgekracht,  
Hat schon Vielen Blamage gebracht.

Jeder Verwaltungsrath lehre die Tantiemen vor seiner eigenen Gründung.

Mit KonzeSSIONen in der Hand  
Find't man Narren im ganzen Land.

Wer selbst Butter auf dem Kopfe hat, darf sich wegen der Butter auf Anderer Köpfe nicht erhitzen.

Ich bin besser als meine Gründung, sagte der Gründer und verdunstete.

Selbst der Strohmann.

Man kann den Nechenschaftsbericht nicht vor der Liquidation loben.

Vorsicht ist die Mutter alles Gründungsschwindels.  
Nicht alle Gründerwege führen in's Zuchthaus.

Die KonzeSSIONirung ist aller Gründungslaster Anfang.

Ein Verwaltungsrath haßt dem andern nicht die Diäten aus.

Was du willst, daß du betrügst, d'ran hind're auch den Andern nicht.

Wenn die Aktie am höchsten steht, so trachte sie an Mann zu bringen.

Wo saule Aktien liegen, da sammeln sich Raben.

Der abgebrannte Aktionär fürchtet den Aktienstidibus — aber — er probirt's doch wieder.

Was du heute an faulen Aktien mit Nutzen los kauftst werden, verschiebe nicht auf morgen.

Eine Kapitalserhöhung macht noch keinen volkswirtschaftlichen Aufschwung.

Mißtraue jedem fremden Syndikate wie deinem eigenen.

## Telegramme.

Wien, 8. Februar. An Stelle des österreichischen Gesandten in Paris, Graf Beust, soll Baron Bruck bestimmt werden.

Cattaro, 8. Febr. Die österreichischen Behörden organisiren in der Herzegowina Freiwilligenabtheilungen, welche in kurzer Zeit mit neuen Wasser versehen werden sollen. Trotz der Agitationen in Zupa hat die Friedenspartei die Oberhand.

Rom, 8. Februar. Die Landesverteidigungs-Kommission hat die Organisation eines zwölften Armeekorps bestimmt.

Paris, 8. Februar. Bei der letzten Ministerkonferenz erklärte Freycinet, daß Frankreich in der ägyptischen Frage von den anderen Mächten sich nicht absondern könne.

## Coursbericht.

Berlin, den 9. Februar 1882.

100 Rubel = 207 M. 60

Ultimo = 207 M. 50

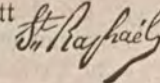
Warschau, den 9. Februar 1882.

Berlin	48	07 1/2
London	9	73
Paris	39	15
Wien	82	25



# SAINT-RAPHAËL

Der Wein Saint-Raphael ist unter den bekannten Weinen der stärkste, wohlthendste, und reichhaltigste an Gesundheitsstoffen. Angenehm für den Magen, ist er ein unfehlbar kräftigendes Mittel für junge Frauen, Kinder und Leute vorgerückten Alters. Von vorzüglichem Geschmack, gehört derselbe zu den Weinsorten, welche am heilbringendsten auf die Gesundheit wirken.

Jede Flasche dieses Weines ist mit entsprechendem Etiquett versehen und der Korken verkapselt mit der Aufschrift: 

Verkaufsstellen in Lodz: In der Wein- und Spirituosen-Handlung des Herrn **J. Hermes**.  
In der Droguen-Handlung des Herrn **A. Lipiński** und in den Apotheken der Herren **M. Leinveber, F. Müller, A. Stopezyk**.

Expedition: Cie. Propriétaire du Vin de St-Raphaël, a Valence (Drôme) France.

Hierdurch beehre mich einem geehrten Publikum der Stadt Lodz und den hiesigen Herren Schneidermeister bekannt zu machen, daß ich in meiner Wohnung, Konstantinerstraße im Hause des Hrn. Döring eine

## Degatir-Maschine

zum Krempfen von Tuch-, Cord-, Milton-Baletstoffe und dergl. errichtet habe.

Da das Krempfen des Stoffes vor dessen Verarbeitung zum Kleide demselben eine Solidität und Festigkeit sowie Widerstandsfähigkeit gegen Einflüsse von Regen, Sonnenschein und Staub verleiht, so dürfte mein Unternehmen allgemein günstigen Anklang finden. Umso mehr, da ich einen sehr mäßigen Preis von 6 Kop. pr. Elle und für's Garderoben-Geschäft 4 Kop. pr. Elle bestimmte.

Der ehrliche Ruf, welchen ich mir während meines zehnjährigen Geschäftsverkehrs bei hiesigen Fabrikanten und Kaufleuten erworben habe, dürfte jeden Zweifel an meiner Reellität und Solidität fernhalten. Prompte und reellste Ausführung versprechend, empfehle mein Unternehmen einer gütigen Beachtung.

Schachtungsvoll und ergebenst

**B. Gegusin.**



Silberne Medaille, Ausstellung zu Breslau.

**Albert Rachner,**

Bildhauer und Modelleur

empfehle ich am hiesigen Orte seit zwei Jahren bestehendes

**Stuck-Geschäft**

zu allen dieses Fach betreffenden Bauarbeiten, in anerkannt guter und geschmackvoller Ausführung und zeitgemäß billigsten Preisen. Außerdem ist Gyps (bestes Material) abzulassen.

Ulica Ogrodowa Nr. 285.



## Trüffel-Leberwurst,

Büdlinge, Kieler Sprotten, Flundern, geräuch. und marin. Aal, Neunaugen, Elb. Lachs, Lachsheringe, pommerische Bratheringe, Olmüzer Räschen, Neuschäteler-, Kräuter-, Limburger- und Schweizer-Käse empfiehlt

die Delikateessen-Handlung  
**H. C. Reisner.**

## Ein Webermeister,

der circa 5 Jahre in mehreren Fabriken des Rheinlands thätig war und über 2 Jahre als solcher hier fungirte, sucht Stellung. Gest. Offerte unter A. B. 100 nimmt die Exp. entgegen. 3-2

Hiermit erjuche den Betreffenden jungen Mann der auf dem zum Besten des Hospitales gegebenen Maskenball meine goldene Uhr gefunden und bis jetzt nicht abgegeben hat, um sofortige Rückgabe meines Eigenthums, widrigenfalls ich genöthigt sein werde den Namen des Finders öffentlich zu nennen. Die Uhr bitte in der Red. d. Bl. oder im Bureau des Herrn Kreischefs abzugeben. 3-1

## Canditorei

während der  
**Carnevals-Bergnügungen**  
die ganze Nacht hindurch geöffnet bleiben.

**Wüstehube.**

Piano's, Pianinos und Cestey-Orgeln aus den renomirtesten in- und ausländischen Fabriken zu Fabrikpreisen bei

**L. Zoner, Ringplatz Nr. 6.**

Редакторъ и Издательъ Леопольдъ Зонеръ.

Dla wygody Szanownej Publiczności,

## CUKIERNIA

moja podczas

**ZABAW**

**KARNAWAŁOWYCH**

noc całą otwartą będzie.

**Wüstehube.**

## Paradies.

Hente und folgende Tage  
**Gesangs-Vorträge**

der  
**Tyroler-Sänger-Gesellschaft**

unter Direction der Frau Directr. Neyer unter Mitwirkung mehrerer Spezialitäten.

Anfang 8 1/2 Uhr.

NB. Der Saal ist gut geheizt.

Täglich mit Ausnahme des kommenden Sonnabend, an welchem keine Vorstellung stattfindet.

**Dressler.**

W sali p. Vogla.

W Sobotę, dnia 30 Stycznia (11 Lutego) r. b.

**BAL MASKOWY**

na dochód biednych m. Łodzi.

Bilety nabyć można u p. p. Rudolfa Ziegler, Karola Kessler, A. Otto, A. Gattermann, A. König.

Дозволено Цензурою.

## Dyrekcya Towarzystwa Kredytowego miasta Łodzi.

W zastosowaniu się do § 59 Ustawy Towarzystwa Dyrekcyja podaje do powszechnej wiadomości, iż skutkiem dokonania przez Ogólne Zebranie Członków Towarzystwa Kredytowego tutejszego w d. 18. (30) Stycznia r. b. uzupełniających wyborów, skład osobisty Dyrekcyi jest następujący:

Prezes Dyrekcyi: Ludwik Grohmann, Dyrektoriowie: Edward Herbst, Herman Konstadt i Reinhold Finster.

Zastępcy Dyrektorów: Karol Strenge i Gustav Peter, bowiem wybrany na Zastępcę Adolf Gehlig rzekł się przyjąć tych obowiązków.

Łódź, dnia 25 Stycznia (6 Lutego) 1882 r.

Prezes: L. GROHMANN.

Dyrektor Biura: A. Rosicki.

## Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz.

In Gemäßheit des § 59 des Vereinsstatuts bringt die Direktion zur allgemeinen Kenntniß, daß zufolge der am 18. (30.) Januar d. J. von der General-Versammlung der Mitglieder des hiesigen Creditvereins vollzogenen Ergänzungswahlen, der Personalbestand der Direktion folgender ist:

Präsident der Direktion: Ludwig Grohmann. — Direktoren: Eduard Herbst, Herrmann Konstadt und Reinhold Finster.

Stellvertreter der Direktoren: Karl Strenge und Gustav Peter, da der zum Stellvertreter gewählte Adolf Gehlig darauf verzichtet hat, diese Funktionen zu übernehmen.

Łódź, 25. Januar (6. Februar) 1882.

Präsident: L. GROHMANN.

Direktor des Bureaus: A. Rosicki.

## Ein Mahagoni-Flügel

(6 Octaven) in gutem Zustande und zu mäßigem Preise ist sofort zu verkaufen im Hause des Herrn Polosiński Dzielnastraße. Näheres beim Portier.

## Im Vogel'schen Saale

Sonnabend, den 30. Januar (11. Februar) 1882.

**Großer**

## Masken-Ball

zum

## Besten der hiesigen Armen.

Preise der Plätze:

Logen für 8 Personen à 1 Rbl. 15; Logen für 6 Personen à 10 Rbl.; Logen für 4 Personen à 6 Rbl.; Sperrsiß „Parterre“ nummerirt Rbl. 2; Eintritt in den Saal 1 Rbl.; 2-te Gallerie 50 Kop.

Billetverkauf:

Bei Herrn Rudolf Ziegler, Sredniastraße.

„ „ Karl Kessler, Petrofomerstraße.

„ „ Adolf Otto

„ „ A. Gattermann

„ „ August König.

und Abends von 7 Uhr ab an der Cassé.

Für Aufbewahrung der Garderobe werden in voraus 15 Kop. pro Person erhoben.

Auch wird dringend ersucht entweder in Maske oder im Salon-Anzuge zu erscheinen.

## Łodzer Männergesangverein

## Masken-Ball

am 20. Februar c. im Vogel'schen Saale.

Sonnabend den 11. Februar 1882.

## „In Mannia“ Ball- und Maskenbergnügen

zu welchem ergebenst einladet

3-1

**Wilhelm Dalke.**

## Teatr Texla

W Sobotę, dnia 11 Lutego 1882 r.

Na benefis Józefa Cybulskiego.

daną będzie;

Komedja w 3 aktach Jana Chęcińskiego.

## Szlachectwo duszy.

Komedja w 1 akcie z niemieckiego Benedixa.

## Bron niewiescia.

Schnelldruck von Leopold Zoner.